

Ich bin der Düfteler Schreier

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **24 (1898)**

Heft 24

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich bin der Mästel Schreier
Und fühle mich nicht ganz wohl,
Seitdem man von beiden redet,
Tabak- und Bankmonopol.

Das sind zwei schwere Traktanden,
Aur rettbar durch Kompromiß;
Sie passen auch nicht zusammen,
Flickwerk über alten Riß.

Mir scheint, man setzt sie zusammen,
Wie das so dann und wann geht,
Im Vorgefühl, daß bei beiden
Recht viel im Rauch aufgeht.



Erlaß der k. chinesischen Blißnachrichten-Mandarinenkommision.

Wir erfuhren, daß es den Ungefehlten, die das große Glück haben, für jährlich 1200 Franken die Depeschen vertragen zu dürfen, viel zu wohl geworden ist; so wohl, wie es schon in einem alten chinesischen Liede heißt: Als wie zehntausend Säuen.

Dieses Wohlsein auf das normale Maß zurückzuführen, haben wir weisheitsreich beschloßen, daß diese homines vulgares ihre eigenen Mäntel abgeben müssen, auf daß der Uebermut nicht überhand nehme unter ihnen. Um den militärischen Charakter ihrer Stellung so recht zum Ausdruck zu bringen, werden obgenannte homines im Laufe des nächsten Säculums mit Pelerinen versehen werden.

Wir benützen diesen Anlaß zu der Mitteilung, daß das Gerücht, die Töpfe werden abgeschafft, gänzlich aus der Luft gegriffen ist. Es wird im Gegenteil einem jeden neugewählten Ungefehlten ein neuer Topf aus Eisel- oder Kameelhaaren verabfolgt werden.

Die k. chinesische Mandarinenkommision für das Blißnachrichtendureau:
Signé: Hopfinsky, Direktor.

Professor Gscheidtli über das Wettsteinendmal.

Wertvoll geschätzte Zuhörer!

Wer gegenwärtig so ziemlich viele versleinerte Eidgenossen, Züribieter, Berner und soweittrige, sieht, muß sich erstaunen, daß Basel ihrem hochberühmten Bürger Wettstein kein Denkmal beschloßen hat. An Erz hätte's gewiß nicht gefehlt, aber an Herz, sonst wäre ein ausgearbeiteter Wettstein entstanden in Marmor, Sandstein oder Granit, aber man wollte lieber gar nit.

So ein alter Basler Ratsherr auf gesundem, trockenem Sockel, sozusagen auf Kneippsocken, welch' ein Anblick für patriotische Baseler-Augen! Die einfache und zudem sehr wohlfeile Inschrift „Wettstein!“ hätte alles Publikum sofort belehrt, erstens welch' ein Mann! und zweitens was für eine Art von Stein! — Ich erkläre mir aber ganz scharfsinnig die Sache wie folgt:

Basel ist eine Stadt, eine stolze Stadt, und längst als lällenköniglich bekannt. Nun aber grenzt das Wort Wettstein doch gar zu auf- und abfällig an den Appenzeller Ausdruck „Wehstein“, welches Werkzeug gebraucht wird, um Sensen und Sicheln zu schärfen beim Mähen des Grases. Gegenwärtige Heuerntezeit erinnert gar sehr an die natürlichen Gegenfüßler städtisch gebildeter Völker, erinnert an bäurisches Chun und Treiben, und mit dieser Erinnerung erinnert ein Wettstein an Wehstein und umgekehrt. Wollte nun ein in die Stadt wandelbarer Bauer in verzeihlicher Jertumheit am Wettstein seine Sense wehen? Welch' ein Skandal! Daher kömmt nun die verwerfliche Mehrheit gegen das denkmalige Projekt.

Wenn Sie also, verehrte Zuhörer, der Basler Mehrheit recht geben, dann hat dieselbe vollkommen recht. Da wäre ein meinerseitiger Dagegenspruch eitel Lurus, womit ich weiter nichts gesagt haben will!

Zwä Gschli.

Hopeltho, hopeltha!
Neseri Chaz hät Junge ka!
Ond jehä wögt i schuli gern,
Ond här no lieber weder fern:
Was machet's ächt för Gschli z' Bern?

Bigopplig glob i fast es groth,
Mä heit mi bald in großä Roth,
Mä thät bim Strohl nöd öbel dra,
I wär en dommers räjä Ma,
Wo fluechet guet ond stampfä qa.

An der Züricher Börse.

Ein Dreyfus, den Palast beschriftlich,
Wird fortgewiesen unerbittlich,
Wenn's nötig wäre: dynamitlich.
Die Sache macht sich etwas kritisch,
Jedoch entschieden appetitlich,
Für Land und Leute recht kreditlich,
Und viel versprechend vorwärts schrittlich;
Weil heut' der Börsenmensch durchschnittlich
Sich ehrlich zeichnen will und sittlich.

Preßnebele.

An die Redaktion des Nebelspalter!

Wie Ihnen bekannt sein muß — die Ausrede des Nichtwissens gilt auch für polizeiliche Erlasse nicht — müssen wir gegen die hier öfters vorkommenden, meistens an beliebten Professoren ausgeübten Katzenmusiken einschreiten ev. sie auseinander treiben lassen und nachsichtlos gegen die Arrangements mit Buße und Karzer vorgehen.

Ist aber die That strafbar, ist es die Anreizung zu derselben ebenfalls.

Ihr Bild in letzter Nummer des Nebelspalter kömmt nun unbestreitbar der That und Aufreizung, wie auch der Verführung zu derartigem Anfang gleich und wird deshalb erkannt:

1. Die Redaktion des „Nebelspalter“ wird für die dem h. Petrus gebrachte Katzenmusik zu 200 Fr. Buße oder 14 Tagen Einzelarrest verurteilt.
2. Der Geschädigte hat das Unrecht auf gehörige Abbitte, wird aber mit weiteren Ansprüchen auf den Zivilweg verwiesen.

Z. S., Juni 1898.

Nachschrift der Redaktion. Da wir mit unserm Bilde die Nachtruhe der Philister nachweisbar nicht gehört haben, kommen wir um Strafmilderung ein und sitzen in jedem Fall die Buße im Arrest ab. Kein Staat der Welt hat das Recht, die Unwissenheit seiner Bürger zu seiner Selbstbereicherung auszubenten.



Serr Fens: „Nägel, händr
Eni ghragnet Juppe na us
de dryßger Jahre?“

Nägel: „Fryli, fryli, und
wie stohds mit Ihre Flotter-
hose und dem Pyffschläbel?“

Serr Fens: „Danke dr
Nachtrag, hant ebefalls na
und jät wemmer's denk goge
zeige, bi der Uweihig vum
Landesmuseum; das mueß
ja en Gstaad und e Pracht
gäh, wiemer enser Lebzig na
nie so en Lebzig erlebt händ.“

Nägel: „Jo, sie söllid's nu
gseh, wie gherich mir dether
chu sind sälbigsmol und sich

es Byspiel näh dra!“

Serr Fens: „Wie meinedr es Byspiel näh? D'Stadt ischt denn doch
eister wyt überm em Land g'stande.“

Nägel: „Nä, nä! I bi selbigsmal e verwendts, e netts Rotbrüßli gsy
und do häd mr emmel au emol en Züriherr glaid: „Chind, nebed dir kömmed
enst Stadtherre dether wie Bruederbuebe.“ Jä gelledsi, was meinedsi?“

Serr Fens: „Pah, i meine, Eues Muul sei an na us de Drißger
Jahre. Udie!“

Eine Peinliche.

Sie: „Ach, das ist doch zu arg! Kaum habe ich mich abgemüht mit
Fegen und Putzen, so kömmsi du natürlich daher, um wieder alles zu ver-
unreinigen!“

Er: „Über, ich bitte dich, ich habe doch nichts beschmutzt?“

Sie: „So, hast du etwa nicht foeben den Schnurrbart ausgeämmt?“

Wem innerlich klingen keinerlei Saiten,
Der muß sich nach außen Getös bereiten;
Er trägt eine Kappe mit bunten Schellen,
Er hält sich Hunde, die beßen und bellen.

Die Katzen sollen auffallenderweise das Großstadtleben dem Landleben
vorziehen.

Wahrscheinlich denken die Katzen, in den Großstädten seien für sie Mie-
zebureau eingerichtet.